

Spee zuzuschreiben sind, sowie einige Spee zugeschriebene, aber nicht von ihm verfaßte Lieder wie etwa „Schönster Herr Jesu“ (Nr. 125). Die Abfolge der Lieder folgt dem Kirchenjahr und beginnt mit Advents- und Weihnachtsliedern, darunter den heute noch bekannten „O Heiland reiß die Himmel auf“ (Nr. 1) und „Zu Bethlehem geboren“ (Nr. 29). Des weiteren folgen Passions- und Osterlieder wie „Bei stiller Nacht zur ersten Wacht“ (Nr. 30) oder „Ist das der Leib Herr Jesu Christ“ (Nr. 44) und „Freu dich, du Himmelskönigin“ (Nr. 45). Dann folgen Engellieder wie „O unüberwindlicher Held Sankt Michael“ (Nr. 62), Marienlieder wie „Maria wir verehren“ (Nr. 69), Heiligenlieder wie „Xaverius mit Schmerzen“ (Nr. 89) sowie Lieder vom christlichen Leben wie „Tu auf, tu auf, du schönes Blut“ (Nr. 118).

Das vorliegende Buch stellt eine Auswahl aus dem vierten Band der historisch-kritischen Ausgabe sämtlicher Schriften Spees dar, die ebenfalls von Theo G. M. van Oorschot, dem Nestor der Spee-Forschung unter dem Titel „Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng“ (Tübingen 2005; vgl. in dieser Zs. 224, 2006, 572) im selben Verlag herausgegeben wurde. Der Titel geht zurück auf ein gleichnamiges Liederbuch, das 1623 bei Brachel in Köln erschienen ist und das die meisten der hier gesammelten Speelieder enthielt. Der als „Arbeitsbuch“ bezeichnete vierte Band enthält insgesamt 252 Lieder in moderner Notation, von denen aber etwa die Hälfte sicher oder wahrscheinlich nicht von Spee stammen.

Hier entwickelt der Herausgeber auch die Kriterien der Zuschreibung; dazu zählen formale Kriterien wie Regelmäßigkeit des Versbaus und der Zusammenfall von Wortakzent und Versiktus oder der reine und klangvolle Reim sowie inhaltliche Kriterien wie die einheitliche Perspektive

des Lieds oder Anklänge an die „Trutz-nachtigall“. Aufgrund ihrer Qualität gingen die geistlichen Lieder Spees nicht nur in die zeitgenössischen Gesangbücher ein, sondern fanden auch in der Folgezeit weite Verbreitung, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt. Nach Angabe des Herausgebers im Nachwort ist Spee derjenige Dichter, der mit den meisten Liedern im heutigen Gesangbuch „Gotteslob“ einschließlich der Diözesanteile vertreten ist (vgl. 282). Die kirchenmusikalische Ökumene zeigt sich darin, daß einige Lieder Spees im „Evangelischen Gesangbuch“ vertreten sind, das nun, anders als die Vorgängerausgaben, auch seinen Namen nennt.

Dem Herausgeber und dem Verlag ist für dieses schöne Buch mit geistlichen Liedern Spees zu danken. Es macht, unbeschwert von wissenschaftlichem Apparat, einen reichen Schatz barocken Liedguts zugänglich, das sich durch textliche und musikalische Qualität auszeichnet. Das handliche Buch in hervorragender Ausstattung (gutes Papier, Fadenheftung) gehört nicht nur in die Hand von Kirchenmusikern und -musikerinnen, sondern auch in die Hand aller, die Lust am gesungenen Gotteslob haben, wie damals die „cöllnischen lieben Kinder“ (Vorrede), oder Lust auf ein neues „Gotteslob“ haben, wie heute viele Gemeindemitglieder.

Michael Sievernich SJ

ERLACH, Thomas: *Unterhaltung und Belehrung im Jesuitentheater um 1700*. Untersuchungen zu Musik, Text und Kontext ausgewählter Stücke. Mit CD-Rom. Essen: Die Blaue Eule 2006. 315 S. (Musikwissenschaft/Musikpädagogik in der Blauen Eule. 73.) Br. 43,-.

Da ein Jesuit bekanntlich nicht singt, ist es bemerkenswert, daß Thomas Erlach über das Jesuitentheater eine Dissertation zur Ge-

schichte des musikalischen Schultheaters in der Übergangsphase „von der ‚Barockzeit‘ zur ‚Aufklärung‘“ (12) verfaßt hat. Im Rahmen der Historischen Musikpädagogik untersucht er das an sich gut erforschte Jesuitentheater unter einem Aspekt, der bisher wohl auch deshalb zu wenig berücksichtigt wurde, weil die Quellen dazu völlig unzureichend erschlossen sind. Dabei läßt er sich von den Kategorien Unterhaltung und Bildung leiten, zwischen denen sich das Schultheater abspielte, und fragt nach dessen Sitz im Leben und den Rezipienten der Stücke. Weil die Aufführungen vor allem von Schülern, Eltern und Lehrern der Jesuitengymnasien besucht wurden, interpretiert sie Erlach „vor dem Hintergrund ihrer Funktion als ‚einfache‘ Schultheaterstücke“ (65) und relativiert damit den in der Literatur verbreiteten Begriff „Kaiserspiele“, die „in Wien nicht unbedingt den Status des Außergewöhnlichen hatten“ (134).

Nach einer ausführlichen Einleitung, die sich mit dem Forschungsstand zum Jesuitentheater und der Bedeutung von Erziehung und Musik in der Gesellschaft Jesu befaßt, behandelt Erlach anhand der Schriften von Jakob Masen, Franz Lang und Athanasius Kircher im ersten Teil seiner Untersuchung die Theater- und Musiktheorie der Jesuiten, deren praktische Umsetzung er im zweiten Teil an ausgewählten Bühnenwerken aus Wien und München erläutert. Seine Darstellung der „Theatertheorie im Geist der Tradition“ stützt sich auf Masens „*Palaestra eloquentiae ligatae*“, die 1657 als dritter Band seiner umfangreichen Poetik erschienenen ist. Besonderes Augenmerk richtet Erlach dabei auf dessen „Aussagen zur Zielsetzung des Dramas, zur Frage der Dramengattungen, zur emblematischen Struktur, zu Frauenrollen und zur Funktion der Musik“ (43), die er in Latein zitiert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert.

Während sich „Masen ausschließlich mit der dichterisch-literarischen Seite der Dramenproduktion befaßt, geht Lang zusätzlich auch auf die praktischen Probleme der szenischen Umsetzung ein“ (66). Erlach bezeichnet ihn als „Pragmatiker“ unter den Dramentheoretikern des Jesuitenordens und begründet dies mit dessen Ansicht über die Wirkungsabsicht, das Verhältnis zur Tradition, zu den Produzenten und Rezipienten der Theaterstücke. In seiner „*Dissertatio de actione scenica*“ unterscheidet Lang scharf zwischen der Jesuiten- und der Hofbühne und „betrachtet es als eine besondere Qualität des Jesuitendramatikers, sowohl Kenner als auch einfache Leute durch seine Kunst zu beeindrucken“ (77). Bei seiner Beschäftigung mit der Musiktheorie Kirchers stellt Erlach fest, daß in dessen „*Musurgia universalis*“ „nirgendwo ausdrücklich von Kompositionen die Rede ist, die für jesuitisches Schultheater geschaffen wurden oder werden sollen“ (105).

Ob und wie diese Dramen- und Musiktheorie praktisch umgesetzt wurde, zeigt Erlachs Interpretation von drei Bühnenwerken, die in Wien aufgeführt wurden, wo „die Quellenlage zum Jesuitentheater um 1700 bereits wissenschaftlich erschlossen ist“ (117). Als Beispiele wählt er die Faschingskomödie „*Laetitia temporata*“ aus dem Jahr 1686, die Märtyrertragödie „*Mulier fortis*“ von 1698 und die Komikotragödie „*Nundinae Deorum*“, die 1711 aufgeführt wurde, und stellt damit verschiedene Dramengattungen des Jesuitentheaters vor. Nach einer kurzen Charakteristik der einzelnen Stücke erklärt er die Konzeption der Haupthandlung und erläutert dann mit Notenbeispielen detailliert die dazu komponierte Musik.

Im vierten Kapitel gibt Erlach einen knappen Überblick über die Geschichte des Jesuitentheaters in München als dessen

„Sondertradition“ (297) die Fastenmeditationen anzusehen sind. Ausführlich interpretiert er dann den „Iocus Serius“ von Lang, zu dem Rupert Ignaz Mayr die Musik komponierte. Durch die abschließende Zusammenfassung und Weiterführung der gewonnen Erkenntnisse ermutigt die quel-

lenorientierte und gut lesbare Arbeit dazu, sich intensiver mit der Musik im Jesuitenorden zu befassen und deren Quellen zu erschließen. Bei der aufmerksamen Lektüre sollte man die beiliegende CD mit Texten und Noten der behandelten Theaterstücke unbedingt heranziehen. *Julius Oswald SJ*

ZU DIESEM HEFT

Die religiöse Landschaft der USA wird zu über zwei Dritteln von Christen geprägt. KLAUS SRÜWE, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Eichstätt-Ingolstadt, beschreibt am Vorabend der amerikanischen Präsidentschaftswahlen die amerikanische Zivilreligion, die sich auch in der Außenpolitik artikuliert und geht insbesondere auf die „Christliche Rechte“ ein.

BERNHARD BLEYER, Religionslehrer und Projektreferent im Fach Moralthologie an der Katholischen Akademie Regensburg, erinnert an eine vor 40 Jahren gehaltene, bisher wenig beachtete Predigt Papst Pauls VI. in Kolumbien, in der dieser die Armen als „Sakrament Christi“ bezeichnete.

Die Ausdünnung priesterlicher Seelsorge gibt Anlaß zur Sorge. PAUL M. ZULEHNER, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien, unterbreitet Vorschläge angesichts der neuen pastoralen Megaräume und plädiert u.a. für zwei verschiedene Arten von Priestern, um zu einer spürbaren Entlastung von Priestern und hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu gelangen.

JOSEF QUACK erinnert an den deutschen Schriftsteller und Übersetzer Sigismund von Radecki, der als Kulturkritiker mit seinen Feuilletons und Essays die 50er und 60er Jahre prägte, heute aber fast nur noch Insidern bekannt ist.

FRIEDHELM MENNEKES, Professor für Pastoraltheologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, stellt die in Paris zwischen Mai und August gezeigte Großausstellung „Traces du Sacré – Spuren des Geistigen“ vor, die von September 2008 bis Januar 2009 im „Haus der Kunst“ in München zu sehen ist.

Durch ein Versehen wurde im Augustheft 2008 auf S. 567 die Besprechung des Buchs von Thomas Krenski „Hans Urs von Balthasar. Literaturtheologie“ Michael Braun zugeschrieben. Das Buch wurde aber von Hermann Weber besprochen. Wir bedauern den Irrtum.